

RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft

Karsten Berr *Hrsg.*

Landschafts- architekturtheorie

Aktuelle Zugänge, Perspektiven
und Positionen

 Springer VS

RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft

Herausgegeben von

O. Kühne, Tübingen, Deutschland

S. Kinder, Tübingen, Deutschland

O. Schnur, Berlin, Deutschland

Im Zuge des „spatial turns“ der Sozial- und Geisteswissenschaften hat sich die Zahl der wissenschaftlichen Forschungen in diesem Bereich deutlich erhöht. Mit der Reihe „RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft“ wird Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ein Forum angeboten, innovative Ansätze der Anthropogeographie und sozialwissenschaftlichen Raumforschung zu präsentieren. Die Reihe orientiert sich an grundsätzlichen Fragen des gesellschaftlichen Raumverständnisses. Dabei ist es das Ziel, unterschiedliche Theorieansätze der anthropogeographischen und sozialwissenschaftlichen Stadt- und Regionalforschung zu integrieren. Räumliche Bezüge sollen dabei insbesondere auf mikro- und mesoskaliger Ebene liegen. Die Reihe umfasst theoretische sowie theoriegeleitete empirische Arbeiten. Dazu gehören Monographien und Sammelbände, aber auch Einführungen in Teilaspekte der stadt- und regionalbezogenen geographischen und sozialwissenschaftlichen Forschung. Ergänzend werden auch Tagungsbände und Qualifikationsarbeiten (Dissertationen, Habilitationsschriften) publiziert.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Dr. Olaf Kühne, Universität Tübingen

Prof. Dr. Sebastian Kinder, Universität Tübingen

PD Dr. Olaf Schnur, Berlin

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/10584>

Karsten Berr
(Hrsg.)

Landschaftsarchitekturtheorie

Aktuelle Zugänge, Perspektiven und
Positionen

Herausgeber
Karsten Berr
Universität Vechta
Vechta, Deutschland

RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft
ISBN 978-3-658-18837-5 ISBN 978-3-658-18838-2 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-18838-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Cori A. Mackrodt

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Einführung	1
Karsten Berr	
Teil I Aktuelle Zugänge zu Möglichkeiten und Zweck theoretischer Reflexion und Theorievermittlung in der Landschaftsarchitektur	
Wissenschaftliche Grundlagen der Landschaftsarchitektur	21
Jörg Dettmar	
Know-how und Know-why: Plädoyer für die Stärkung der Theorievermittlung im Studium der Landschaftsarchitektur	51
Constanze A. Petrow	
Landschaftsarchitekturtheorie	71
Nicole Uhrig	
Mit beiden Augen sehen: Vom Nutzen des Theoretischen für die Praxis	85
Almut Jirku	
Teil II Aktuelle Perspektiven der Theoriebildung in der Landschaftsarchitektur	
Über das Verhältnis von Handwerk und Mundwerk	105
Klaus Prange	
Was war Landschaft vor ihrer Konstruktion durch die Wissenschaft?	111
Achim Hahn	
Überlegungen zu einem proto-theoretischen Unterbau der Landschaftsarchitektur	123
Karsten Berr	
Zum Nachdenken über Landschaftsarchitektur	165
Sebastian Feldhusen	

Teil III Aktuelle Positionen zur Landschaftsarchitektur

Das Programm Entwurfsbasierte Promotion PEP der Entwurfswachgebiete Architektur und Landschaftsarchitektur der TU Berlin	187
Jürgen Weidinger	
Topology and Phenomenology in Landscape Architecture	195
Anette Freytag	
Wie soll der Landschaftsarchitekt mit Natur umgehen?	227
Gesine Schepers	

Einführung

Karsten Berr

Theorie-Skepsis, Theorie-Ablehnung und Theorie-Feindlichkeit sind weitverbreitet – und zwar im Alltag ebenso wie an den Schnittstellen von Praxis und Theorie. Landschaftsarchitektur und Landschaftsarchitekturtheorie machen hier allemal keine Ausnahme. Theorie-Skepsis ist auch keineswegs ein nur aktuelles Problem, sondern sie ist so alt wie theoretische Bemühungen überhaupt und steigert sich häufig bis zur Theoriefeindlichkeit. Peter Zima hat für die Sozial- und Kulturwissenschaften eine Diagnose gestellt, die auf Theorie schlechthin zutreffen mag:

In einer Zeit (...) in der mancherorts Theoriefeindlichkeit zum guten Ton gehört, mag es verwegen erscheinen, eine Frage aufzuwerfen (...): Was ist Theorie? Das wissen wir doch längst, werden die einen einwenden, ohne lange nachzudenken, während die anderen bedenkenlos behaupten werden, daß wir das gar nicht zu wissen brauchen (Zima 2004, S. 1).

Das heißt: Jede Reflexion auf das eigene Tun und Denken wird skeptisch bis argwöhnisch betrachtet. Als Hintergrund einer solchen Theorie-Skepsis lässt sich eine besondere *außerwissenschaftliche* Verwendungsweise des Theorie-Begriffes (Thiel 2004, S. 260; Wildfeuer 2011, S. 1775 f.; Lembeck 2011, S. 2180 ff.) rekonstruieren: „Theorie“ kann einmal als vages Vermutungswissen über Sachverhalte oder die zweckmäßige Durchführung von Handlungen, zum anderen als weltfremdes, abstraktes und pragmatisch erfolgloses Theoretisieren im Gegensatz zu einem realitätsnahen, erfahrungsgesättigten und pragmatisch erfolgreichen Handeln verstanden werden. Oft werden in diesem Sinne auch der „gesunde Menschenverstand“ und eine praxisbewährte Alltagserfahrung gegen theoretische Deutungs-, Erklärungs- und Problemlösungsvorschläge ins Feld geführt.

K. Berr (✉)
Edewecht, Deutschland
E-Mail: karsten.berr@ewetel.net

Immanuel Kant hat dieses berühmte, in vielen Facetten schillernde Theorie-Praxis-Problem eigens thematisiert, und zwar in der kleinen Schrift *Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis* (Kant 1964). Dieser „Gemeinspruch“ fasst die alltagsweltlichen Vorurteile gegen Theorie prägnant zusammen. Mehr oder weniger ausdrücklich wird Praxis im Rahmen solcher Vorurteile „umgeben mit der Aura der Konkretheit, der Authentizität und des an Wirklichkeit Geerdeten und Bewährten, während Theorie als das Abstrakte, Nicht-Authentische und Realitätslose diffamiert wird“ (Wildfeuer 2011, S. 1776). Aber auch in fachlichen Kreisen und praktischen Disziplinen oder Fächern ist dies das allseits bekannte Kreuz der Theoretiker, die sich häufig mit ihren theoretischen Anstrengungen gegenüber den so genannten „Praktikern“ rechtfertigen müssen. Kants prominente Antwort auf eine Form der Theoriefeindlichkeit, die letztlich die Nutzlosigkeit der Theorie für Handlungsorientierungen in der Praxis behauptet, ist unmissverständlich und wegweisend:

Es kann also niemand sich für praktisch bewandert in einer Wissenschaft ausgeben und doch die Theorie verachten, ohne sich bloß zu geben, daß er in seinem Fache ein Ignorant sei: indem er glaubt, durch Herumtappen in Versuchen und Erfahrungen, ohne sich gewisse Prinzipien (die eigentlich das ausmachen, was man Theorie nennt) zu sammeln, und ohne sich ein Ganzes (welches, wenn dabei methodisch verfahren wird, System heißt) über sein Geschäft gedacht zu haben, weiter kommen zu können, als ihn die Theorie zu bringen vermag (Kant 1964, S. 128).

Überhaupt, so Kant, lässt sich das mögliche Scheitern eines konkreten Handelns nicht umstandslos auf den vermeintlichen Mangel ‚bloßer‘ Theorie zurückführen. Vielmehr lag das Scheitern „nicht an der Theorie, wenn sie zur Praxis noch wenig taugte, sondern daran, daß *nicht genug* Theorie da war, welche der Mann von der Erfahrung hätte lernen sollen“ (Kant 1964, S. 127). Kants Antwort ist ohne Weiteres klar verständlich und fällt zweifelsohne zugunsten der Theorie aus. Doch genügt dieser Verweis auf Kant, um eine hartnäckige Theorie-Skepsis abzuwehren und unbekümmert Theoriearbeit zu leisten – etwa in der und für die Landschaftsarchitektur? Auf welche Schwierigkeiten und Widerstände trifft solche Theoriearbeit, welche spezifischen Rahmenbedingungen muss sie berücksichtigen? Wie ist es überhaupt um die Landschaftsarchitektur und wie um die Landschaftsarchitekturtheorie bestellt?

Was die Frage nach der Landschaftsarchitektur anbelangt, kann sicherlich konstatiert werden: Die Landschaftsarchitektur hat keinen leichten Stand. Zum einen wird sie in ihrer Bedeutung gerne von den Architekten und Stadtplanern sowie Umwelt- oder Naturschützern in den Schatten gestellt oder als bloße Dekorationsveranstaltung für architektonische Bauten oder städtebauliche Räume angesehen. Zum anderen führt sie in der öffentlichen und medialen Wahrnehmung ein (teils durchaus selbst verschuldetes) Schattendasein, insofern ihre Leistungen nicht wahrgenommen, thematisiert oder anerkannt werden (vgl. Petrow 2013). An den Universitäten gehört die Landschaftsarchitektur zu jenen Disziplinen, die im Kampf um akademische Reputation, wissenschaftspolitisches Renommee und finanzielle Ressourcen, die häufig an Drittmittel, Publikationen und

Forschungsleistungen geknüpft sind, an den Rand gedrängt zu werden droht. In diesem „Kampf um Anerkennung“ (Honneth 1992; Eisel 1997) bzw. im Kampf um kollegiale „Aufmerksamkeit“ und institutionelle Sicherung im gegenwärtigen „Wissenschaftsbetrieb“ (Franck 2007) wird die Landschaftsarchitektur, die sich als „verwissenschaftlichtes Handwerk“ (Eisel 1992, S. 3) bzw. als „akademisierte Profession“ (Hard 1991, S. 18) unsicher zwischen handwerklicher Herkunft und wissenschaftlichen Ansprüchen bewegt, dazu gedrängt, sich an externen Wissenschaftsstandards zu orientieren und sich an Evaluierungskriterien messen zu lassen, die der Eigenlogik ihrer spezifischen Wissenserzeugung unangemessen sind (vgl. Weidinger 2013). Im Verteilungskampf um Drittmittel musste sich die Landschaftsarchitektur sogar den „Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit und Theorielosigkeit“ gefallen lassen – diese Entwicklung führte gleichsam „zwingend“ zur „Diskriminierung der Landschaftsarchitektur“ (Eisel 2007, S. 27).

Bereits 1938 beschrieb Martin Heidegger den Charakter der neuzeitlichen Wissenschaft als „Betrieb“, sprach vom „Betriebscharakter der Forschung“ (Heidegger 1963, S. 77) und vom „Institutscharakter der Wissenschaften“, der in nichts anderem bestehe als in der „Sicherstellung des Vorrangs des Verfahrens vor dem Seienden (Natur und Geschichte), das jeweils in der Forschung gegenständlich wird“ (Heidegger 1963, S. 78). Das „Verfahren“ richte sich mithilfe seiner Ergebnisse „jeweils zu einem neuen Vorgehen“ und „auf die durch es selbst eröffneten Möglichkeiten des Vorgehens ein“ (Heidegger 1963, S. 77), um etwa die „wechselweise Überprüfung und Mitteilung der Ergebnisse [zu] fördern“ – etwa indem der so verstandene Forscher häufig „Tagungen“ und „Kongresse“ besuche (Heidegger 1963, S. 78). Diese Dynamik des gegenwärtigen Wissenschaftssystems wirkt sich folgerichtig auch auf die Theoriebildung in der Landschaftsarchitektur aus.

Die *Theorie* der Landschaftsarchitektur steht somit ebenfalls im Schatten des gegenwärtigen Kampfes um Anerkennung und Aufmerksamkeit. Entsprechend lassen sich Bemühungen um Anschluss an so genannte „richtige“ Wissenschaften und folgerichtig um eine „Verwissenschaftlichung“ des Fachs beobachten. Im Zentrum dieser Verwissenschaftlichungsbemühungen steht häufig das Entwerfen. So wird der Entwurf beispielsweise als „innovative Form von Wissenschaft“ (Prominski 2004, S. 17), als „eigenständige Erkenntnisform“, als „Creating Knowledge“ (von Seggern et al. 2008) oder als „experimentelles Erfinden“ (Latz 2008) interpretiert. Diese Entwicklung wird inzwischen zunehmend auch kritisch betrachtet und dem hochschulpolitischen Trend eines unterschwellig wirksamen Zwangs zur wissenschaftlichen Valorisierung des eigenen Faches (Ammon und Froschauer 2013, S. 17) und einer damit einhergehenden „verordneten Verwissenschaftlichung des Entwerfens“ (Weidinger 2013) zugeordnet. Solche Theoriebemühungen – etwa in der Entwurfslehre – führen aber oft genug lediglich zu einem „ambitionierten Theoriegewurstel“ der Lehrenden und zu präventiven Versuchen, die eigene wissenschaftliche Position aufzuwerten (Eisel 2003, S. 9).

Noch vor einigen Jahren wurde hingegen häufig ein „Theoriedefizit“ (z. B. Körner 1991; Stimmann 1998; Eisel 2003, 2007; Prominski 2004) oder gar eine „Theoriefeindlichkeit“ (Selle 2010, S. 93) beklagt. So monierte Udo Weilacher ausdrücklich die Theorie- und

Philosophiefeindlichkeit mancher Landschaftsarchitekten und forderte die Ausbildung der „Fähigkeiten zur kritischen Reflexion und zur Beurteilung gegenwärtiger Freiraumgestaltung“ (Weilacher 2003). Zu beobachten ist freilich auch, dass sich solche zyklischen Phasen eines vermeintlichen Zuwenig oder Zuviel an Theorie oder Wissenschaft in der Landschaftsarchitektur von Generation zu Generation unter veränderten Rahmenbedingungen wiederholen (vgl. z. B. Prominski 2004; Weidinger 2013; Selle 2010; Ammon und Froschauer 2013; Weckherlin 2013). Umso wichtiger scheint es daher zu sein, Kenntnisse über diese Historizität bestimmter, immer wiederkehrender Diskussionen und Fragestellungen zu vermitteln.

Die beschriebene Situation wird auch dadurch nicht besser, dass inzwischen eine Generation von Wissenschaftlern, die sich theoretisch mit der Landschaftsarchitektur beschäftigt haben, nicht mehr oder nur sporadisch an akademischen Diskussionen um den Status, die Möglichkeiten und die Grenzen von Theorie(n) der Landschaftsarchitektur teilnehmen. Dazu gehören Wissenschaftler, die sozialwissenschaftliche (Gerd Gröning, Joachim Wolschke-Bulmahn, Wulf Tessin, Jürgen Milchert u. a.) und Wissenschaftler, die geistes- bzw. kulturwissenschaftliche Zugänge zur Theoriebildung (Ludwig Trepl, Ulrich Eisel, Stefan Körner, Wolfram Höfer, Jürgen Wenzel u. a.) in die Diskussion eingebracht haben. Einen gleichsam letzten Gipfel erreichte die Theorie-Diskussion mit der Auseinandersetzung um Martin Prominskis Dissertation „Landschaft Entwerfen“, in der es zwar insbesondere um den Begriff der so genannten „Landschaft drei“ (Jackson 1984; Prominski 2004; Eisel und Körner 2009) ging, die aber auch mit der Frage nach dem wissenschaftlichen Status der investierten Theorien zusammenhing. Gerade diese – teils erbittert bis polemisch geführte – Diskussion wirft die zusätzliche Frage auf, ob es sich bei solchen grundsätzlichen Auseinandersetzungen vorrangig um einen Kampf um „Deutungshoheit über den landschaftsbezogenen Diskurs“ (Kühne 2013, S. 196; vgl. polemisch: Schöbel-Rutschmann 2007), oder um einen mit großem Aufwand in Fachpublikationen geführten (letztlich aber im Sande verlaufenen) „inszenierte[n] Mediencoup“ (Rekittke 2007, S. 35) oder ungeachtet der faktischen Inszenierung auch um eine sachliche Auseinandersetzung (Eisel 2008) handelte. Sicherlich ist gerade dies auch eine Frage, die ein symptomatisches Schlaglicht auf das gegenwärtige Wissenschafts- und Universitätssystem und einige von dessen problematischen Folgeerscheinungen wirft. Wie auch immer solche Diskussionen einzuschätzen sind, immerhin wurde auf diese Weise ein wissenschaftlich produktiver Streit um „Theorie(n)“ der Landschaftsarchitektur neu entfacht und ausgetragen. Gegenwärtig ist diese Auseinandersetzung um Möglichkeiten und Grenzen der Landschaftsarchitekturtheorie bis auf gelegentlich erscheinende Einzelarbeiten oder am Rande anderer Themen- und Fragestellungen platzierter Anmerkungen weitgehend abgeflaut.

Mit der Frage nach einem Zuviel oder Zuwenig an Theorie oder nach Gründen und Gegen Gründen für und gegen eine „Verwissenschaftlichung“ der Landschaftsarchitektur hängt die Frage nach dem Ort der Landschaftsarchitektur im gegenwärtigen Universitätsbetrieb oder Wissenschaftssystem zusammen. Die Frage lautet dann, wie der „wissenschaftstheoretische Charakter der Landschaftsarchitektur“ (Körner 2006) einzuschätzen

ist. Anders gefragt: Was ist die Landschaftsarchitektur? Ist sie eine Wissenschaft (lat. *scientia*), womöglich eine „harte“ (Hard 2003) oder „kompakte“ (Toulmin 1978)? Oder ist sie eher eine Kunstfertigkeit bzw. Könnerschaft (gr. *téchne*, lat. *ars*), also ein „praktisches Können“ (*téchne*) (Aristoteles 2001, NE, VI, 4), das als Einheit von Können und Wissen (Eisel 1992, S. 3) oder als „standardisierte Geschicklichkeit“ (Türcke 2016, S. 22) im Sinne eines regelgerechten Tuns (Aristoteles 1991, Met. I, 1) zu verstehen ist? Dann wäre die Landschaftsarchitektur zu Recht im Sinne eines „verwissenschaftlichten Handwerks“ (Eisel 1992, S. 3) bzw. einer „akademisierten Profession“ (Hard 1991, S. 18) einzustufen und damit eher eine „weiche“ (Hard 2003) oder „diffuse“ (Toulmin 1978; Körner 2006) Disziplin. Oder ist die Landschaftsarchitektur treffender als „polyparadigmatische“ Disziplin (vgl. Eisel 1997; Trepl 2005; Vicenzotti 2011) zu charakterisieren? Ulrich Eisel (1997) hat bereits vor 20 Jahren zeigen können, dass und warum die Landschaftsarchitektur als eine polyparadigmatische Disziplin zu betrachten ist, die gleichsam zwischen mehreren Stühlen sitzt. Eisel will diese „Zwischenstellung“ allerdings nicht kritisieren, sondern gerade zeigen, dass diese „keiner Verhaltensunsicherheit entspringt, sondern eben der Ort der Disziplin, gewissermaßen ihr Paradigma, ist“ (Eisel 1997, S. 2).

Diese Diagnose ist keineswegs selbstverständlich oder unproblematisch, erst recht nicht vor bereits 20 Jahren. Denn will man sich dieser Diagnose anschließen, steht man vor der wissenschaftstheoretischen Herausforderung, die Dichotomie von „kompakten“ (Toulmin 1978), „harten“ (Hard 2003) oder „reifen“ (Kuhn 1976) Disziplinen wie Physik, Chemie oder Biologie gegenüber „diffusen“ (Körner 2006), „weichen“ (Hard 2003) oder „vorparadigmatischen“ (Kuhn 1976) Disziplinen wie Landschaftsarchitektur, Geografie (Hard 2003) oder Soziologie (Kneer und Schroer 2009) in ihrem Sinn und ihrer Berechtigung einzuschränken. Gegen die von Thomas S. Kuhn vorgebrachte und nach wie vor wirksame These, „reife“ Wissenschaften seien monoparadigmatisch verfasst, zeichnet sich inzwischen ab, dass dessen rekonstruierte Abfolge normalwissenschaftlicher Entwicklung, die er zu seiner Zeit *beschrieben* hat, dann, wenn sie als *Forderung* verstanden wird, „wie Wissenschaften sein *sollen*“ (Kornmesser und Schurz 2014, S. 11; Hervorhebung: KB), der tatsächlichen Wissenschaftsentwicklung und deren Produktivität unangemessen ist. Gegen Kuhns Diktum scheint der Normalfall wissenschaftlicher Entwicklung nicht eine monoparadigmatische Verfasstheit, sondern eine solche zu sein, in der ein Paradigma oder eine Theorie „nicht im Singular, sondern im Plural“ (Kneer und Schroer 2009, S. 7) auftreten.

So sehr damit die polyparadigmatische Verfasstheit der Landschaftsarchitektur nicht nur gezeigt, sondern in ihrer wissenschaftstheoretischen Geltung gegen theoretische Vereinheitlichungsbestrebungen jedweder Art (vgl. Gethmann 2005) durchaus gerechtfertigt werden kann, so sehr drängt sich dann doch die Frage auf, wie mit dieser Situation in Theorie und Praxis *umzugehen* ist. Ein wichtiger Aspekt des bereits erwähnten Disputes zwischen U. Eisel, S. Körner und L. Trepl einerseits und M. Prominski andererseits war die Frage, ob und wie die mit unterschiedlichen Traditionen und Paradigmen der Landschaftsarchitektur verbundenen „Habitustypen“ wissenschaftlichen Vorgehens zusammenwirken können oder sollen (Prominski 2004, S. 119 f.). So ist die Frage bislang nicht zufriedenstellend beantwortet, wie im Rahmen eines Wissenschaftsverständnisses, das die

polyparadigmatische Verfasstheit der Landschaftsarchitektur anerkennt, die Differenzen, die mit der Paradigmenvielfalt verbunden sind, pragmatisch integriert werden können. Sicherlich können die Traditionen und Paradigmen keineswegs „*inhaltlich* gleichgeschaltet werden“ (Eisel 2011, S. 60; Hervorhebung: KB). Eine Einheit als „Kommunikation über Differenzen“ (Eisel 1992, S. 3; Trepl 1996, S. 25) kann wohl nur als „operative Einheit“, d. h. als ein „pragmatisches Projekt“ (Gethmann 1991, S. 351) angestrebt werden. Das heißt, eine solche Einheit kann nur eine „Einheit in der Vielheit“ (Gethmann 1991, S. 352) sein, die sich nicht nur nach internen epistemischen disziplinationevolutionären Faktoren richtet, sondern auch nach den spezifischen Zwecken dieser Disziplin im Rahmen ihrer lebensweltlich-kulturellen Funktion. Dann wären diese Zwecke der Maßstab der Differenzenintegration (hier: von Paradigmen). Freilich „passt“ der Entwicklungsstand einer Disziplin nicht „quasi-naturwüchsig zu den Problemen der Lebenswelt (...), wie der ‚Deckel auf den Topf‘. Die Gesellschaft muß vielmehr das wissenschaftliche Wissen so nutzen, daß es passend wird“ (Gethmann 1991, S. 369). Diese Herausforderung einer problemorientierten Konfrontation von Lebenswelt und Wissenschaft ist gegenwärtig Thema der so genannten „Transdisziplinarität“ (vgl. Balsiger 2005).

Mit der polyparadigmatischen Verfasstheit der Landschaftsarchitektur ist ein weiteres Folgeproblem verknüpft. Jörg Dettmar zeigt in seinem Beitrag in diesem Band, dass die Landschaftsarchitektur über kein „eigenständiges theoretisches Gerüst“ verfügt, sondern auf die Begriffe, Methoden und Ergebnisse anderer Wissenschaften zurückgreifen muss, die dann entsprechendes „Handlungswissen“ bereitstellen können. Insofern ist es nicht unplausibel, die anderen Wissenschaften beispielsweise als „Hilfswissenschaften“ (Weidinger 2013, S. 18) für das Entwerfen zu betrachten. Dennoch stellt sich angesichts der beschriebenen Verfasstheit der Landschaftsarchitektur und angesichts des angesprochenen öffentlichen und wissenschaftspolitischen Drucks auf die Landschaftsarchitektur die durchaus an die Existenz des Faches rührende Frage, inwiefern die Landschaftsarchitektur sich als eigenständige Disziplin gegenüber naturwissenschaftlich modellierten Disziplinen oder gegenüber der Architektur innerhalb der Universitäten und Hochschulen behaupten kann. Einigen Theoretikern erscheint es vielversprechend, die anvisierte oder erhoffte Wissenschaftlichkeit des Faches dadurch zu erreichen und zu signalisieren, dass man sich zur „Härtung“ (Hard 2003, S. 181) des Faches auf weitere „disziplinexterne Instanzen“ (Hard 2003, S. 180) bzw. „auswärtige Prinzipien“ aus anderweitigen „harten“ Disziplinen stützt, die sie sich von diesen gleichsam „borgen“ (Kant 1993: KU, S. 245). Beispielsweise wurden in diesem Sinne der Begriff „Komplexität“ (Prominski 2004) aus der System- und Wissenschaftstheorie und der Begriff „Syntax“ (Weilacher 2008) aus der allgemeinen Semiotik in die Landschaftsarchitektur importiert, was aber keineswegs zum wissenschaftlichen Distinktionsgewinn und erhofften Durchbruch in der Theoriebildung der Landschaftsarchitektur geführt hat. Dagegen oder ergänzend hierzu wäre aber auch zu fragen, ob und inwieweit es angemessener sein könnte, „einheimische Prinzipien“ (Kant 1993: KU, S. 245) bzw. Begriffe und Methoden für die Landschaftsarchitektur zu entwickeln bzw. zu erforschen, welche dies sinnvoll sein könnten.

An diese Fragen schließt die weitere Frage an, ob es nötig und überhaupt sinnvoll ist, für die Landschaftsarchitektur die beiden Fragen nach den „auswärtigen“ und den

„einheimischen“ Begriffen, Methoden und Wissensbeständen gegeneinander auszuspielen? Zu prüfen wäre also, ob und wie sich beide Begriffstypen im Hinblick auf Theoriebildung innerhalb der Landschaftsarchitektur sinnvoll ergänzen lassen. Der Umgang mit Wissensbeständen aus unterschiedlichen Wissenschaften ist kein neues Phänomen, sondern wird seit Jahrzehnten unter den Titeln „Multi-, Inter- und Transdisziplinarität“ (vgl. instruktiv: Balsiger 2005) diskutiert und erforscht. Gemeinhin gilt die Vorstellung, solche Formen des Umgangs mit unterschiedlichen Wissensbeständen, Begriffen, Methoden, Traditionen und Paradigmen betreffe nur den Umgang *zwischen* Disziplinen. Gegen diese Vorstellung kann daran erinnert werden, dass der Ausdruck „Disziplin“ bereits „einen Einheitsgesichtspunkt“ angibt, „unter dem bestimmtes Wissen der Form nach von anderem [Wissen] abgetrennt werden kann“ (Gutmann 2005, S. 70). Es lässt sich auch leicht zeigen, dass jedwedes wissenschaftliches bzw. disziplinäres Wissen – auch das der „harten“ oder „reifen“ Wissenschaften und Disziplinen – immer schon auch auf *anderes* Wissen angewiesen und somit grundsätzlich „seiner Form nach *interdisziplinär*“ (Gutmann 2005, S. 70) verfasst ist. Disziplinen sind daher *grundsätzlich* und *von sich aus interdisziplinär* angelegt. Für die Frage nach dem Zusammenhang von externem und eigenständig produziertem Wissen der Landschaftsarchitektur könnte dies bedeuten, beide Wissenstypen als gleichberechtigt anzusehen.

Nimmt man die bisherigen Beobachtungen und Überlegungen zusammen, legt sich die Folgerung nahe, angesichts dieser Umstände professionelle und zielführende Theoriebildung sinnvoll auch *ohne* Anspruch auf „Verwissenschaftlichung“ am externen Maßstab „*harter*“ Disziplinen zu betreiben. Dann drängen sich freilich sofort die weiteren Fragen auf, worin der „Sinn“ bzw. Zweck solcher Theoriebildung besteht oder worauf dieser sich stützen oder gründen lassen könnte. Auf eine Wissensproduktion, indem das Entwerfen als Forschung (z. B. Prominski 2004, 2009; von Seggern et al. 2008; Buchert 2014) verstanden wird? Oder auf ihre kulturelle Funktion (Körner 2006)? Worin kann und sollte diese kulturelle Funktion dann aber bestehen? Oder erschöpft sich Theorie in der Beschreibung vorbildhafter Werke der Landschaftsarchitektur in kommentierten Bildbänden? Oder haben Theorien der Landschaftsarchitektur „den Menschen“ in den „Mittelpunkt“ zu stellen (vgl. Hahn 2008; Ketzler und Feldhusen 2017)? Wie ist dann aber diese Rede von „dem“ Menschen zu verstehen – als theoretische Fundierungsbasis, als Adressat der Praxis oder als Orientierungsinstanz gestalterischen Handelns? Oder geht es bei Theorien der Landschaftsarchitektur lediglich um ein praktisches Anwendungswissen bzw. um die praxisbezogene Katalogisierung von Fachwissen? Oder ist unter „Theorie“ eine „Metatheorie“ als Rekonstruktion der „Rede“ über Landschaftsarchitektur (Trepl 1996, S. 24) zu verstehen? Hat Landschaftsarchitekturtheorie womöglich Orientierung im Handeln (Thompson 2017) zu stiften? Oder braucht man alle diese Fragen und Überlegungen vielleicht gar nicht? Ist Theorie der Landschaftsarchitektur womöglich doch nichts Anderes als ein nicht notwendiger (Trepl 2009) oder gar nutzloser (Eisel 2003) Luxus? Kann die theoretische Reflexion nicht von der Architekturtheorie gleich mit übernommen werden (Eisel 2003)? Und falls diese Frage verneint wird – worin besteht dann der entscheidende Unterschied, worin die Gemeinsamkeiten? Ist es gar so, dass theoretische Anstrengungen nur dazu dienen, dass „theoretisierende“ Landschaftsarchitekten

mit „ambitioniertem Theoriegewurstel“ die eigene Position innerhalb der Disziplin aufzuwerten (Eisel 2003, S. 9) versuchen? Noch konkreter gefragt: Wer braucht für welche Zwecke in welchen Kontexten eine Theorie der Landschaftsarchitektur? Und wenn sich erweisen sollte, dass man solche braucht: Wie lässt sie sich fundieren, modellieren und in ihren Aspekten und Zielsetzungen legitimieren? Die Thematisierung des Status, der Möglichkeiten und der Grenzen von Theorie(n) der Landschaftsarchitektur erweist sich angesichts dieser und weiterer möglicher Fragen und Themen somit als ein „weites Feld“ von Fragen – um die bekannte Landschaftsmetapher von Theodor Fontane in dessen Roman *Effi Briest* zu gebrauchen.

Der Architekturtheoretiker Ákos Moravánsky sprach einmal von der „Ortlosigkeit der Architekturtheorie“ (Moravánsky 2003, S. 6), eine Diagnose, die vielleicht auch auf Landschaftsarchitekturtheorie zutreffen mag. Auch in dieser Frage öffnet sich ein weites Feld: Welchen *Ort* hat eine solche Theorie? In der Wissenschafts- oder Erkenntnistheorie? Im Feuilleton? In illustrierten Bänden zur „aktuellen Landschaftsarchitektur“? In kunstwissenschaftlichen oder ästhetischen Diskursen? In Fachzeitschriften als eine wichtige Selbstverständigungsform theoretisierender Praktiker? Oder hat die Landschaftsarchitekturtheorie vielleicht ihren Ort in der Praxis der Landschaftsarchitektur selbst, oder muss dieser Ort außerhalb der Landschaftsarchitektur angesiedelt sein, die Landschaftsarchitekturtheorie demnach als eigenständige Disziplin neben der Landschaftsarchitektur etabliert werden? Eine Beantwortung dieser Frage steht vor einigen Schwierigkeiten. Gegner der Verankerung der Landschaftsarchitekturtheorie in der Praxis könnten geltend machen, dass es in der Fachpraxis – z. B. dem Entwerfen – keiner zusätzlichen Theoretisierung bedürfe, da es genüge, sich an bewährten praktischen Einsichten einer Gruppe zu halten. Zu solchen praktischen Einsichten einer Gruppe gehören beispielsweise auch die „Regeln der Kunst“ in der Landschaftsarchitektur, etwa beim Entwerfen. Der mögliche Einwand lautet kurzgefasst, dass es unnötig, wenn nicht gar bevormundend ist, von außen an die Praxis fremde theoretische Maßstäbe anzulegen. Dagegen kann allerdings die Erwiderung vorgebracht werden, dass es ohne einen Anstoß von außen kaum Aussicht auf Kritik an dem geben kann, was in einer kohärenten Praxis und ihren Überzeugungen und Regeln unhinterfragt als richtig gilt. In der Erkenntnistheorie und Ethik wird dieses Argument im Zusammenhang der allgemeinen Diskussion um den Status sogenannter Kohärenztheorien als „Isolationseinwand“ bezeichnet. Der Einwand „macht geltend, dass die Überzeugungen eines kohärenten Systems völlig von der Welt ‚isoliert‘ sein könnten. Es könnte sein, dass die Überzeugungen nur deshalb kohärent zusammenpassen, weil sie alle (oder fast alle) falsch sind. (...) [Ein Irrtum] wird unsichtbar, wenn er genügend große Ausmaße angenommen hat“ (Ernst 2007, S. 92). Die Beantwortung der Frage, ob die Landschaftsarchitekturtheorie innerhalb oder außerhalb der Landschaftsarchitektur als Praxis zu verorten ist, ist sicherlich nur möglich, wenn solche Einwände und Gegeneinwände ernst genommen und in der Diskussion berücksichtigt werden.

Und wenn Theorie sich wie auch immer und mit welchen Zwecken auch immer auf Praxis bezieht – was heißt dann überhaupt „Praxis“? Achim Hahn sprach in diesem

Zusammenhang in Anlehnung an ein Theorem von Edmund Husserl von dem „Dilemma der Lebensweltvergessenheit“ der Architekturtheoretiker (Hahn 2008, S. 12). Trifft dies auch auf die Theorien der Landschaftsarchitektur zu? Und falls diese Frage mit „ja“ beantwortet würde: Was bedeutet dann „Lebenswelt“ und was folgt möglicherweise aus einer solchen Diagnose für die Theoriebildung in der Landschaftsarchitektur? Könnte es sein, dass es zumindest sinnvoll ist, sich nochmals eigens dessen zu versichern, was Landschaftsarchitekten und Theoretiker der Landschaftsarchitektur in Praxis und Theorie tatsächlich *tun*, welche Ziele und Zwecke sie mit Entwurf und Gestaltung sowie mit ihrem reflektierenden Rasonieren in bestimmten Kontexten und Praxiszusammenhängen verfolgen? Dann aber lautet die Frage: Wie hängen Praxis und Theoriebildung konkret zusammen? Oder anders gefragt: Wie hängen „Handwerk und Mundwerk“ (Janich 2015) zusammen?

Übersicht über die Beiträge

Angesichts der kursorisch referierten Problem-, Diskussions- und Forschungslage wurden die Autorinnen und Autoren gebeten, sich erneut der Frage nach der Möglichkeit, dem Nutzen, der Fundierung, Modellierung und Legitimierung sowie den Grenzen von Landschaftsarchitekturtheorie eigens zu stellen. Die gegenwärtige Diskussions- und Forschungslage legt eine Aufteilung der Beiträge in drei thematische Schwerpunkte nahe: Erstens mag es sinnvoll oder erforderlich sein, neue *Zugänge* zu den Möglichkeiten und zum Sinn theoretischer Reflexionen und Theorievermittlung zu eröffnen, um eine erneute Theoriediskussion und Theorieproduktion anzuregen. Zweitens ist zu fragen, wie sich in Anbetracht der prekären Stellung der Landschaftsarchitektur zwischen handwerklicher Herkunft und wissenschaftlichen Ansprüchen neue *Perspektiven* der Theoriebildung in der Landschaftsarchitektur gewinnen lassen, die dieser Stellung Rechnung tragen und Hinweise auf mögliche tragfähige wissenschaftstheoretische Grundlagen der Theoriebildung geben. Drittens werden Theorie-*Positionen* für die Landschaftsarchitektur und einige ihrer konkreten Aufgaben vorgestellt.

Der Beitrag von Jörg Dettmar eröffnet den ersten Teil mit einer weit umgreifenden Freilegung der wissenschaftlichen Grundlagen der Landschaftsarchitektur. Zu diesen Grundlagen gehören insbesondere spezifische Sparten, Traditionen und Paradigmen sowie aus unterschiedlichen Wissenschaften entlehntes Handlungswissen für die Landschaftsarchitektur. Dettmar gibt zudem einen breiten historischen und systematischen Überblick über wichtige Themenfelder theoretischer Diskurse in der und für die Landschaftsarchitektur, der vom Mensch-Natur- und Stadt-Land-Verhältnis, über die Ziele und Inhalte des Naturschutzes, die Bedeutung des öffentlichen städtischen Raumes sowie über die Entwurforschung bis zur Geschichte der Gartenkunst und Landschaftsarchitektur reicht. Angesichts der Paradigmenvielfalt betrachtet Dettmar die Möglichkeit einer umfassenden Theorie der Landschaftsarchitektur als unwahrscheinlich, hält aber eine fundierte Kenntnis der bislang vorhandenen theoretischen Konzepte und Diskurse über fachspezifische Phänomene und Themen für mögliche Theoriearbeit erforderlich.

Constanze Petrow stellt sich die Frage, welchen Zwecken Theorievermittlung im Studium der Landschaftsarchitektur „im Spannungsfeld zwischen den Anforderungen einer akademischen Disziplin und einer bauenden Profession“ dienen kann. Für ihre These, Theorievermittlung sei unverzichtbar für die universitäre Ausbildung von Landschaftsarchitekten, stützt sie sich auf drei Argumente. Das erste Argument verweist auf die hohe Komplexität und Dynamik der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gegenwärtiger Planung und auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung anwendungsbezogenen Faktenwissens und Theorien als orientierungsgebenden Rahmen. Wissensvermittlung könne nicht vom Sinn theoretischer Reflexion getrennt werden. Zweitens lassen sich neben diesen externen auch interne Bedingungen der Notwendigkeit der Theorievermittlung ausmachen, die mit spezifischen Merkmalen der Landschaftsarchitektur und Handlungsweisen von Landschaftsarchitekten verbunden sind, wie etwa die Wertgebundenheit der Gegenstände der Landschaftsarchitektur und die Ideologieanfälligkeit der Disziplin selbst. Angesichts sich wandelnder Rahmenbedingungen an den Universitäten plädiert das dritte Argument dafür, Landschaftsarchitekten zur Promotion und eigenständigen Forschung zu befähigen. Neben anderen Schlussfolgerungen aus ihren Überlegungen stellt Petrow auch Bausteine eines zeitgemäßen Theoriegebäudes der Landschaftsarchitektur vor und plädiert für ein Verständnis von „Theorie“, das als stets neu zu aktualisierendes und „endloses“ Selbstverständigungsmedium der Zukunft betrachtet werden sollte.

Nicole Uhrig rechnet die Landschaftsarchitekturtheorie der „Grundausstattung“ der Landschaftsarchitektur zu und betrachtet sie als integralen und notwendigen Bestandteil der Profession. Angesichts der allgemeinen Uneinigkeit über den „Theorie“-Begriff plädiert Uhrig für ein vereinfachtes Verständnis von „Theorie“ als „Vorgang des Betrachtens, Überlegens und Erwägens“ vor konkreten Handlungen in einer Praxis. Anhand von misslungenen Landschaftsarchitekturen zeigt sich die Unabdingbarkeit theoretischer Reflexion für gelingende Praxis oder Problemlösungsstrategien. Anhand von historischen und aktuellen Beispielen zeigt Uhrig daran anschließend, wie Denkmodelle oder Theorien zu Paradigmenwechseln oder neuen Impulsen in der und für die Landschaftsarchitektur geführt haben. Angesichts „hausgemachter“ Theorieskepsis und Rechtfertigungsnotwendigkeiten der Zukunft, die zudem als kulturelles Artefakt dem stetigen soziokulturellen Wandel ausgesetzt ist, plädiert Uhrig für ein gesundes theoretisches Selbstverständnis, das sich nicht an Maßstäben „harter“ Wissenschaften, sondern an eigenen Maßstäben orientieren sollte. Auch Uhrig erscheint eine „allgemeingültige und feststehende Definition“ für die Landschaftsarchitekturtheorie als unrealistisch. Da Theorie aber die Problemlösungskompetenz der Planer für nachhaltige Gestaltungen erhöhen kann, erscheint die Verankerung der Landschaftsarchitekturtheorie in den Curricula der Hochschulen als „alternativlos“.

Almut Jirku stellt sich der Frage, worin der Nutzen des Theoretischen für die Praxis der Landschaftsarchitektur bestehen kann. Allerdings bezweifelt auch sie, dass es eine einheitliche Theorie der Landschaftsarchitektur geben könne, da die unterschiedlichen Theoriemodelle und Methoden sich einer solchen Vereinheitlichung widersetzen. Jirku zeigt außerdem, dass und warum sich die Landschaftsarchitektur auch nicht unter die

Architekturtheorie subsumieren lässt. Mit Blick auf die Entwicklung von Aufgabenstellungen für Wettbewerbsprojekte, für die Interpretation der Wettbewerbsergebnisse und das Verstehen der Überzeugungssysteme und Wissenshintergründe landschaftsarchitektonischer Akteure kann Jirku anhand vieler Beispiele zeigen, wie Theorie gleichsam in die Praxis einfließt, teils auch als „abgesunkenes Theoriegut“ das Denken und Handeln der Akteure beeinflusst und sich vieles in der Praxis mit einem theoretischen Hintergrund deutlich besser verstehen lässt. Freilich beeinflusst umgekehrt die Praxis auch die Theorie und eröffnet dieser neue Fragestellungen. Wie so oft, so Almut Jirku, treffen wir hier auf ein dialektisches Verhältnis. Wer die Theorie als unnützlich und lästig beiseiteschieben wolle, der verspiele die Chance besserer Praxis durch Theorie und sei gleichsam auf einem Auge blind. Nur mit beiden Augen, mit einem praktischen und einem theoretischen, sehe man besser.

Wenn die Landschaftsarchitektur als „verwissenschaftlichtes Handwerk“ (Eisel) oder als „akademisierte Profession“ (Hard) bestimmt werden kann, ist doch auch zu fragen, in welchem Verhältnis die lebensweltliche Könnerschaft der Landschaftsarchitektur und das wissenschaftliche Wissen der Landschaftsarchitekturtheorie zueinanderstehen und welche Rolle dieses Verhältnis für eine Reflexion auf die Möglichkeiten und Grenzen von Landschaftsarchitekturtheorie haben kann. Dieser Frage gehen die Autoren des zweiten Teils nach, insbesondere in der Frageperspektive, ob und wie sich wissenschaftstheoretische Anfangsgründe der Theoriearbeit in der Landschaftsarchitektur rekonstruieren lassen oder welche Zugangsweisen zur Landschaftsarchitektur zu berücksichtigen sind, wenn über die Grundlagen einer Disziplin „Landschaftsarchitekturtheorie“ diskutiert werden soll.

Den Auftakt macht Klaus Prange in einem programmatischen Beitrag mit dem Titel „Über das Verhältnis von Handwerk und Mundwerk“. In Anlehnung an die wissenschaftstheoretische Position eines methodischen Konstruktivismus bzw. Kulturalismus und deren „Schulhäupter“ Hugo Dingler und Peter Janich rekonstruiert Prange, wie Wissenschaften allgemein sich historisch aus lebensweltlichen Praxen entwickeln, wie Wissen in handwerklichen Verfahren gleichsam „hergestellt“ und wie dieses Wissen zu wissenschaftlichem Wissen „hochstilisiert“ und damit zugleich „diskursfähig“ wird. Entscheidend ist zu sehen, dass Können und Wissen unterschiedlich codiert sind: Können muss gelingen (und darf nicht misslingen), Wissen muss wahr (und darf nicht falsch) sein. Das Misslingen offenbart sich in praxi sofort, die Falschheit eines Wissens mag lange verborgen bleiben. Dennoch ist handwerkliches Können nicht ohne Wissen, es ist ein Wissen eigener Art, und zwar ein implizites Gebrauchswissen auf der Basis von Umgangserfahrungen. Der Übergang von der Teilnehmerperspektive des Gebrauchswissens zur Beobachterperspektive theoretischen Wissens wird erforderlich angesichts von Störungen lebensweltlicher Praxen. Das Bedeutungsmoment des „Schauens“ im Begriff „Theorie“ wird im methodischen Konstruktivismus abgelöst vom „Handeln“ – in Anlehnung an das Vico-Axiom *Verum quia factum*: Wir erkennen nur das, was wir *machen*. Prange plädiert für ein „sachlich gebundenes“ Mundwerk, d. h. für eine lebensweltlich verankerte Theorie und für ein „beredtes Handwerk“, d. h. für eine theoriegesättigte Praxis.

Achim Hahn geht der Frage nach, wie eine Wissenschaftstheorie der Landschaftsarchitektur lebensweltlich fundiert werden kann. Mit J. Ritter, G. Simmel und L. Fleck lassen sich „unterschiedliche Wahrnehmungsstile“ rekonstruieren, die entweder noch der alltäglichen Lebenswirklichkeit und einem „Laienwissen“ verhaftet oder als wissenschaftliches Wahrnehmen von dieser Lebenswirklichkeit abgesondert und einem spezifischen Denkstil und „Expertenwissen“ verpflichtet sind. Mit E. Husserl kann Hahn zeigen, dass und wie solche Wahrnehmungs- und Denkstile in einem historischen Prozess verortet werden können und die wissenschaftliche als objektivierende Einstellung aus der vorwissenschaftlichen als unthematische Einstellung herausgewachsen ist, ohne diese ignorieren oder ersetzen zu können. Aus der anschaulichen Umwelt der vorwissenschaftlichen oder natürlichen Einstellung wird die Welt der wissenschaftlichen oder theoretischen Konstruktionen, die ihre lebensweltlichen Grundlagen weithin vergessen haben. Will man *vor* die wissenschaftlichen Konstruktionen gelangen, ist ein Rückgang auf die Anfangsgründe einer Wissenschaft, d. h. auf die lebensweltlichen anschaulichen und den Menschen bedeutsamen Phänomene vor ihrer theoretischen Thematisierung erforderlich. Eine Wissenschaftstheorie der Landschaftsarchitektur hat diese phänomenologische Vorarbeit zu leisten, um z. B. zu zeigen, was Landschaft vor ihrer Konstruktion war und ist – mit Husserl die raumzeitlich konkrete Umgebung, in der Menschen ihr Leben führen. An diese lebenspraktische Herkunft alltagsweltlicher Verständnisse von „Landschaft“ bleibt der Landschaftsarchitekt bei jedem Entwurf und bei jeder begrifflichen Explikation gebunden, wie auch das, was solcherweise als Landschaft entworfen oder begrifflich konstruiert wird, als konkrete Umwelt und Lebenswirklichkeit für die in ihr lebenden Menschen schlichtweg zurückbleibt.

Karsten Berr vollzieht ebenfalls einen Rückgang auf eine Lebenswirklichkeit *vor* aller Theorie und Wissenschaft, die er daher als proto-theoretischen Unterbau bezeichnet und deren Anfangsgründe er handlungstheoretisch rekonstruiert. Im Hinblick auf den klassischen Theorie-Begriff und die beiden philosophischen Klassiker Platon und Aristoteles lässt sich zeigen, dass und warum traditionell in den Wissenschaften die lebensweltliche Teilnehmerperspektive auf eine Beobachterperspektive umgestellt wird und Theorie tendenziell ihren Praxisbezug, der an in der Lebenswirklichkeit auftauchende Probleme und Störungen geknüpft ist, verliert. Die gesuchten Anfangsgründe macht Berr an den grundlegenden vortheorietischen Handlungen fachspezifischer Handlungsrountinen (Praxen) fest, und zwar an der Gestaltung einer städtischen oder ländlichen Umwelt zu bewohnbaren Gärten, urbanen Freiräumen und Landschaften. Das Gestaltungsmoment und der Naturbezug innerhalb der Gestaltung erweisen sich als unhintergebar. Die von Ulrich Eisel beschriebene Ausdifferenzierung der Landschaftsarchitektur in drei grundlegende Traditionen und Paradigmen kann zwar theoretisch nicht durch eine holistische oder anderweitige szientistische Vereinheitlichungsklammer aufgehoben werden. Aber sie kann pragmatisch durch die gemeinsame „operative Basis“ integriert werden, indem die Traditionen und Paradigmen auf den gemeinsamen Zweck der „Bewohnbarmachung“ der Welt bezogen bleiben und die Differenzen sich in unterschiedlichen Aspekten theoretischer Hochstilisierungen und Vollzugsmedien ausdragen. Der Entwurf erweist sich

proto-theoretisch und in Anknüpfung an den Handlungsbegriff von Aristoteles als Integration epistemischen (Theorie), sittlichen (Praxis) und herstellenden (Poiesis) Handelns.

Im Hinblick auf die Frage nach den Möglichkeiten und den Grenzen einer Disziplin „Landschaftsarchitekturtheorie“ beschränkt sich Sebastian Feldhusen gezielt auf drei Anmerkungen, die er als methodische Hinweise verstehen will und als relevant erachtet, wenn über die Grundlagen einer Disziplin „Landschaftsarchitekturtheorie“ diskutiert werden soll. Um die Hinweise präziser zu formulieren, beschäftigt er sich zuerst mit einem Text von Roman Ingarden (1893–1970). Bei dem Text handelt es sich um das Kapitel *Das Werk der Architektur*, das aus den *Untersuchungen zur Ontologie der Kunst* stammt (in deutscher Sprache 1962). Durch die Auseinandersetzung mit Ingardens Position kann, begrifflich verfeinert, die spezifische Medialität der Landschaftsarchitektur diskutiert werden. Darauf aufbauend gibt Feldhusen die drei Hinweise für das Nachdenken über Landschaftsarchitektur. Sie betreffen erstens die Differenz von Analyse, Interpretation und Bewertung, zweitens die Kritik an Metaphern und drittens die Spannweite von Dingen oder Räumen. Diese Hinweise sollen beispielhaft für Weisen stehen, wie man sich mit Landschaftsarchitektur auch auseinandersetzen sollte: *erkenntnistheoretisch, begrifflich und explorativ*.

Im dritten Teil werden aktuelle Theorie-Positionen für die Landschaftsarchitektur vorgestellt. Sie erheben keinen Anspruch auf eine umfassende Theorie, sondern beschränken sich stattdessen auf spezifische Aspekte der Theoriearbeit, zu denen sie jeweils engagiert Stellung beziehen. Hier reicht das Spektrum von der epistemologischen Frage nach der Explizierbarkeit und Diskursfähigkeit der Entwurfskönnerschaft, über die Präsentation des „Topologie-Projektes“ als integrative Theorie der Landschaftsarchitektur in der Tradition der Formung und Bewahrung von Natur bis hin zu der ethischen Frage, wie Landschaftsarchitekten mit Natur umgehen sollen.

Jürgen Weidinger stellt in seinem Beitrag das „Programm Entwurfsbasierte Forschung“ (PEP) der Entwurfswissenschaften Architektur und Landschaftsarchitektur an der TU Berlin vor, das 2016 gestartet wurde. Anlass dieses Programms ist der Umstand, dass sich Promotionen in den Entwurfswissenschaften eher mit dem „know what“, also einem theoretischen Faktenwissen, weniger dagegen mit dem „know how“, also einem vortheoretischen Handlungswissen beschäftigen. Das führe dazu, dass das Entwerfen als spezielle Könnerschaft („know how“) mit seinen eigenen Resultaten, Methoden und Findungen sich kaum gegen andere Wissenschaften, die sich am „know what“ orientieren und den Diskurs der Entwurfsdisziplinen dominieren, durchsetzen kann und in Promotionen unterrepräsentiert bleibt. Konzepte, Begriffe und Methoden anderer Wissenschaften, d. h. „disziplinexterne Instanzen“ (Hard 2003, S. 180) bzw. „auswärtige Prinzipien“ werden erborgt (Kant 1993, S. 245) und in die Entwurfsdisziplinen importiert. Dadurch können die Eigenheiten des Entwerfens und der Entwurfsergebnisse aber kaum adäquat erfasst und für eine Entwurfswissenschaft und für andere Entwerfer expliziert und zur Verfügung gestellt werden. Ziel des PEP ist daher die Artikulation der vortheoretischen Entwurfskönnerschaft, um diese diskursfähig zu machen, ihre Leistungsfähigkeit argumentativ auszuweisen und einen eigenständigen Beitrag zu einer „Wissenschaft der Architektur

und Landschaftsarchitektur“ zu leisten, der sich aus „externen Herangehensweisen und der entwurfsbasierten Perspektive zusammensetzen könnte“.

Anette Freytag stellt in ihrem Beitrag das „Topologie-Projekt“ vor, das von ihr und weiteren Wissenschaftlern des Lehrstuhls Landschaftsarchitektur Christoph Girot an der ETH Zürich erarbeitet wurde. Die leitende These ihres Beitrages besteht darin, dass es angesichts gegenwärtiger Fehlentwicklungen in Theorie und Praxis der Landschaftsarchitektur notwendig sei, die Theorie, die Lehre und die Praxis der Landschaftsarchitektur eigens zu überdenken. Freytag diagnostiziert in der Praxis der Landschaftsarchitektur insbesondere eine häufig beobachtbare mangelnde Berücksichtigung des Terrains und der Bodenverhältnisse, eine Dominanz finanzwirtschaftlicher Einflüsse über die Gestaltung, die Herabstufung der Kunst zu einem bloßen Placebo-Effekt, die zunehmende Vermeidung der Verwendung von Pflanzen als pflegeintensivem „Material“ und die Propagierung einer menschenlosen Natur durch die Umweltbewegung. Dagegen versteht das „Topologie-Projekt“ Landschaftsarchitektur als integrative Disziplin mit traditionellen Wurzeln in der Naturgestaltung und -bewahrung. „Topologisches Denken“ wird dementsprechend als Verschmelzung ökologischer Schutzbemühungen und eines gestalterischen Ansatzes verstanden. Freytag erinnert entsprechend an drei Kernkompetenzen der Landschaftsarchitektur: ein Verständnis der Modellierung und des Umgangs mit dem Gelände, die standortgerechte Verwendung von Pflanzen und die Etablierung einer Gestaltung, die ein Gefühl des Wohlbefindens bei der Erfahrung gestalteter Räume schafft. Sie plädiert abschließend für die Implementierung topologischer und phänomenologischer Prinzipien in die Lehre und erinnert exemplarisch an den „Topologen“ Dieter Kienast und einige seiner landschaftsarchitektonischen Gestaltungen.

Gesine Schepers bezieht Position in der naturethischen Frage, wie Landschaftsarchitekten mit Natur umzugehen haben. Landschaftsarchitekten gestalten nicht-bebaute Flächen, indem sie in diese eingreifen oder nicht eingreifen. Greifen sie nicht ein, stellen sie diese Flächen unter Schutz, und zwar entweder als Prozess- oder als Bestandsschutz. Für die Beantwortung der Frage, ob Landschaftsarchitekten Natur schützen sollen, erachtet Schepers drei Argumente aus der Naturethik als relevant: das Existenzargument, das die menschliche Existenz zum Maßstab des Schutzes erhebt; das ästhetische Argument in „empirisch-demokratischer Form“, das diejenige Natur zum Maßstab des Schutzes erhebt, die viele Menschen ästhetisch wertschätzen; das pathozentrische Argument, das diejenigen Naturentitäten zum Maßstab des Schutzes erhebt, die leidensfähig sind. Für den Fall, dass Landschaftsarchitekten Natur nicht schützen können oder wollen, sondern in diese eingreifen müssen oder wollen, plädiert Schepers dafür, die drei Argumente für den Schutz der Natur auch zum Maßstab möglicher Eingriffe zu erheben. Im Konflikt- und Abwägungsfall der drei Argumente plädiert sie für den Vorrang des Existenzargumentes.

Forschungshintergrund und Forschungsperspektiven

Ziel des vorliegenden Tagungs-Bandes ist es, angesichts einer abgeflauten oder in unterschiedlichen Publikationsmedien verstreuten Diskussion um Zweck, Nutzen und Möglichkeiten der Landschaftsarchitekturtheorie aktuelle Zugänge, Perspektiven und

Positionen als Anstoß für weiterführende Diskussionen anzubieten. Die Autorinnen und Autoren eint bei allen Unterschieden ihrer jeweiligen Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte und der von ihnen jeweils thematisierten Aspekte, Themen und vorgetragenen Argumente die Überzeugung, dass Theorie(n) der Landschaftsarchitektur und deren Vermittlung ein wichtiges Erfordernis für die Herausforderungen der Praxis, das Selbstverständnis der Vertreter des Faches und die Außenwirkung in der Öffentlichkeit darstellen. Der Anspruch dieses Bandes besteht insbesondere darin, andere Wissenschaftler dazu anzuregen, sich ebenfalls der beschriebenen Thematik erneut oder erstmalig zuzuwenden und sich ebenfalls auf das „weite Feld“ einer solchen Diskussion zu begeben.

Bei den versammelten Beiträgen handelt es sich um die schriftlichen Fassungen von Vorträgen im Zusammenhang eines von der DFG finanzierten Workshops zum Thema „Landschaftsarchitekturtheorie – Möglichkeiten und Grenzen“ im Juli 2016 an der Universität Vechta. Die Schriftfassungen der Vorträge werden durch die Beiträge von Sebastian Feldhusen, Jürgen Weidinger, Anette Freytag und Gesine Schepers ergänzt, die auf dem Workshop nicht selbst vorgetragen und diskutiert wurden. Dank gebührt zum einen der DFG für die finanzielle Förderung des Workshops, allen Beteiligten, Mitwirkenden und Unterstützern an der Universität Vechta und insbesondere den Autorinnen und Autoren, ohne deren Engagement der Workshop wie auch der vorliegende Band nicht hätten realisiert werden können. Sollten die aktuellen Zugänge, Perspektiven und Positionen der Autorinnen und Autoren wie erhofft einen Anstoß für weitere Diskussionen auch anderer Wissenschaftler geben, hätte der Band eine wichtige Aufgabe erfüllt.

Literatur

- Ammon, S., & Froschauer, E. M. (Hrsg.). (2013). *Wissenschaft Entwerfen. Vom forschenden Entwerfen zur Entwurfsforschung der Architektur*. München: Fink.
- Aristoteles. (1991). *Metaphysik. Schriften zur Ersten Philosophie (Met.)*. Übersetzt und herausgegeben von Franz F. Schwarz. Stuttgart: Reclam.
- Aristoteles. (2001). *Die Nikomachische Ethik (NE)*. Griechisch-deutsch. Übersetzt von Olaf Gigon, neu herausgegeben von Rainer Nickel. Düsseldorf: Artemis & Winkler.
- Balsiger, P. W. (2005). *Transdisziplinarität*. München: Fink.
- Buchert, M. (Hrsg.). (2014). *Reflexives Entwerfen. Entwerfen und Forschen in der Architektur*. Berlin: Jovis.
- Eisel, U. (1992). Über den Umgang mit dem Unmöglichen. Ein Erfahrungsbericht über Interdisziplinarität im Studiengang Landschaftsplanung. *Das Gartenamt* 41(9), 593–605; 41(10), 710–719. http://ueisel.de/fileadmin/dokumente/ausgetauscht%20ab%20november%202009/Ueber_den_Umgang_mit_dem_Unmoeglichen_INTERDIS_1992.pdf. Zugegriffen: 07. Aug. 2017.
- Eisel, U. (1997). Unbestimmte Stimmungen und bestimmte Unstimmigkeiten. Über die guten Gründe der deutschen Landschaftsarchitektur für die Abwendung von der Wissenschaft und die schlechten Gründe für ihre intellektuelle Abstinenz – Mit Folgerungen für die Ausbildung in diesem Fach. In S. Bernhard & P. Sattler (Hrsg.), *Vor der Tür. Aktuelle Landschaftsarchitektur aus Berlin* (S. 17–33). München: Callwey. http://www.ueisel.de/fileadmin/dokumente/eisel/Unbestimmte_Stimmungen/Eisel_Unbestimmte_Stimmungen_fertig.pdf. Zugegriffen: 07. Aug. 2017.

- Eisel, U. (2003). Theorie und Landschaftsarchitektur. *Garten + Landschaft*, 2003(1), 9–13.
- Eisel, U. (2007). Die fachpolitische Situation der Landschaftsarchitektur. In U. Eisel & S. Körner (Hrsg.), *Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit: Bd. 2. Landschaftsarchitektur im Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Nutzen. Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung* (Heft 166, S. 26–41). Kassel: Universität Kassel.
- Eisel, U. (2008). Über Deutungen und Fehldeutungen. Eine Fortsetzung der Diskussion um den Landschaftsbegriff. *Stadt + Grün*, 2008(4), 54–58.
- Eisel, U. (2011). *Abenteuer, Brüche, Sicherheiten und Erschütterungen in der Landschaftsarchitektur? Über den Unterschied zwischen Theorie und Fachpolitik sowie einige Auskünfte über eine Schule*. Kassel: Kassel University Press.
- Eisel, U., & Körner, S. (Hrsg.). (2009). *Befreite Landschaft. Moderne Landschaftsarchitektur ohne arkadischen Ballast?* Freising: Lerchl.
- Ernst, G. (2007). *Einführung in die Erkenntnistheorie*. Darmstadt: WBG.
- Franck, G. (2007). *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München: dtv.
- Gethmann, C. F. (1991). Vielheit der Wissenschaften – Einheit der Lebenswelt. In Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Hrsg.), *Einheit der Wissenschaften* (S. 349–371). Berlin: De Gruyter.
- Gethmann, C. F. (2005). Ist das Wahre das Ganze? Methodologische Probleme Integrierter Forschung. In G. Wolters & M. Carrier (Hrsg.), *Homo Sapiens und Homo Faber. Epistemische und technische Rationalität in Antike und Gegenwart. Festschrift für Jürgen Mittelstraß* (S. 391–404). Berlin: De Gruyter.
- Gutmann, M. (2005). Disziplinarität und Inter-Disziplinarität in methodologischer Sicht. *Technikfolgenabschätzung. Theorie und Praxis*, 14(2), 69–73. <http://www.tatup-journal.de/downloads/2005/tatup052.pdf>. Zugegriffen: 15. Jan. 2017.
- Hahn, A. (2008). *Architekturtheorie. Wohnen, Entwerfen, Bauen*. Wien: UTB.
- Hard, G. (1991). Landschaft als professionelles Idol. *Garten und Landschaft*, 1991(3), 13–18.
- Hard, G. (2003). Studium in einer diffusen Disziplin. In G. Hard (Hrsg.), *Aufsätze zur Theorie der Geographie: Bd. 2. Dimensionen geographischen Denkens*. (S. 173–230). Göttingen: Universitätsverlag Rasch.
- Heidegger, M. (1963). Die Zeit des Weltbildes. In M. Heidegger (Hrsg.), *Holzwege* (S. 69–104). Frankfurt a. M.: Klostermann. (Erstveröffentlichung 1938).
- Honneth, A. (1992). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jackson, J. B. (1984). Concluding with landscapes. In J. B. Jackson (Hrsg.), *Discovering the vernacular landscape* (S. 146–157). Massachusetts: Westford.
- Janich, P. (2015). *Handwerk und Mundwerk. Über das Herstellen von Wissen*. München: Beck.
- Kant, I. (1964). Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. In W. Weischedel (Hrsg.), *Kant. Werke: Bd. 9*. (S. 125–172). Darmstadt: WBG. (Erstveröffentlichung 1793).
- Kant, I. (1993). Kritik der Urteilskraft. In K. Vorländer (Hrsg.), *Die drei Kritiken. Jubiläumsausgabe anlässlich des 125-jährigen Bestehens der Philosophischen Bibliothek: Bd. 3. Mit einer Bibliographie von Heiner Klemme*. Hamburg: Meiner.
- Ketzer, J., & Feldhusen, S. (Hrsg.). (2017) *Mensch und Landschaftsarchitektur*. Berlin: Jovis.
- Kneer, G., & Schroer, M. (2009). Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung. In G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologische Theorien* (S. 7–18). Wiesbaden: VS Verlag.
- Körner, S. (1991). Das Theoriedefizit der Landschaftsplanung: Eine Untersuchung am Beispiel der aktuellen Diskussion am Fachbereich 14 Landschaftsentwicklung der Technischen Universität Berlin. In U. Eisel & S. Schultz (Hrsg.), *Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung Nr. 83. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsentwicklung der TU Berlin* (S. 425–473). Berlin: Technische Universität.

- Körner, S. (2006). Eine neue Landschaftstheorie? Eine Kritik am Begriff „Landschaft Drei“. *Stadt + Grün*, 2006(10), 18–25.
- Kornmesser, S., & Schurz, G. (2014). Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften: Einleitung und Übersicht. In S. Kornmesser & G. Schurz (Hrsg.), *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften* (S. 11–46). Wiesbaden: VS Verlag.
- Kuhn, T. S. (1976). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Erstveröffentlichung 1962).
- Kühne, O. (2013). *Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive*. Wiesbaden: Springer VS.
- Latz, P. (2008). Entwerfen ist experimentelles Erfinden. In H. von Seggern et al. (Hrsg.), *Creating knowledge. Innovationsstrategien im Entwerfen urbaner Landschaften* (S. 332–361). Berlin: Jovis.
- Lembeck, K.-H. (2011). Theorie. In P. Kolmer, A. G. Wildfeuer, H. Krings, H. M. Baumgartner, & C. Wild (Hrsg.), *Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe: Bd. III.* (S. 2180–2194). München: WBG.
- Moravánszky, A. (2003). *Architekturtheorie im 20. Jahrhundert. Eine kritische Anthologie*. Wien: Springer.
- Petrow, C. (2013). *Kritik zeitgenössischer Landschaftsarchitektur. Städtische Freiräume im öffentlichen Diskurs*. Münster: Waxmann.
- Prominski, M. (2004). *Landschaft Entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur*. Berlin: Reimer.
- Prominski, M. (2009). Sicherheit oder Abenteuer? Anmerkungen zur Theorie von Landschaft und Entwerfen. In U. Eisel & S. Körner (Hrsg.), *Befreite Landschaft. Moderne Landschaft ohne arkadischen Ballast?* (S. 183–202). Freising: Lerchl.
- Rekittke, J. (2007). Eliminationsversuch mit Kollateralschaden. Landschaft mit Ordnungsnummer ist längst Zwischenstadt. *Stadt + Grün*, 2007(1), 35–38.
- Schöbel-Rutschmann, S. (2007). Landschaft als Prinzip. Über das Verstehen, Erklären und Entwerfen. *Stadt + Grün*, 2007(12), 53–58.
- Selle, K. (2010). Die letzten Mohikaner? Eine zögerliche Polemik. In A. Harth & G. Scheller (Hrsg.), *Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung: Analysen, Bedeutung und Perspektiven* (S. 87–95). Wiesbaden: Springer VS.
- Stimmann, H. (1998). Interview. *Garten + Landschaft*, 1998(7), 38–40.
- Thiel, C. (2004). Theorie. In J. Mittelstraß (Hrsg.), *Sp-Z: Bd. 4. Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Unveränderte Sonderausgabe.* (S. 260–270). Stuttgart: Metzler.
- Thompson, I. (2017). The role of theory. In A. van den Brink, D. Bruns, H. Tobi, & S. Bell (Hrsg.), *Research in landscape architecture: Methods and methodology* (S. 37–53). London: Routledge.
- Toulmin, S. (1978). *Menschliches Erkennen I: Kritik der kollektiven Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Trepl, L. (1996). Die Landschaft und die Wissenschaft. In W. Konold (Hrsg.), *Naturlandschaft – Kulturlandschaft: die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen* (S. 13–26). Landsberg: ecomed.
- Trepl, L. (2005). *Allgemeine Ökologie: Bd. 1. Organismus und Umwelt*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Trepl, L. (2009). Landschaftsarchitektur als angewandte Komplexitätswissenschaft? In U. Eisel & S. Körner (Hrsg.), *Befreite Landschaft. Moderne Landschaftsarchitektur ohne arkadischen Ballast?* (S. 287–332). Freising: Lerchl.
- Türcke, C. (2016). *Lehrerdämmerung. Was die neue Lernkultur in den Schulen anrichtet*. München: Beck.
- Vicenzotti, V. (2011). *Der „Zwischenstadt“-Diskurs. Eine Analyse zwischen Wildnis, Kulturlandschaft und Stadt*. Bielefeld: Transcript.